

Unterhaltendes.

Aus Nacht zum Licht.

von Hugh Conway.

20)

(Nachdruck verboten.)

Ich kannte die Hausleute gut und wußte, daß sie während meiner Abwesenheit in guten Händen sein werde; denn ich wollte schon nach einigen Stunden der Rast auf meine Suche nach Generi aufbrechen. Ich hatte von Edinburgh aus in die Wohnung geschrieben und den guten Leuten gemeldet, daß sie mich und meine Gemahlin erwarten sollten; überdies hatte ich meiner treuen alten Dienerin Priscilla geschrieben und sie gebeten, bei meiner Ankunft zugegen zu sein, wußte ich doch, daß sie mir zuliebe dem armen Mädchen alle Freundlichkeit erweisen werde. So gingen wir denn nach Walpole-Street, wo alles für uns in Bereitschaft war. Priscilla empfing uns mit Augen voller Neugier und Verwunderung, und ich sah, daß sie Paulinen auf der Stelle lieb gewann. Nachdem wir etwas zu uns genommen hatten, bat ich Priscilla, meine Frau auf ihr Zimmer zu führen, damit sie sich ausruhe. Pauline, in ihrer kindlichen, sorgsam Weise, erhob sich und folgte der Alten.

„Wenn du Mrs. Raughan bedient hast, komm zu mir,“ sagte ich. „Ich muß mit dir sprechen.“

Priscilla hatte selber Eile, zu mir zurückzukommen; ich fühlte, daß sie vor Begierde zitterte, mich mit Fragen über meine unerwartete Heirat zu überschütten; doch ließ ich sie nicht zu Worte kommen. Mein Gesicht mußte ihr gesagt haben, daß ich ihr nichts Unangenehmes mitzuteilen habe. So setzte sie sich und hörte meiner Erzählung, wie ich sie gebeten hatte, ohne jede Bemerkung zu. Ich bedurfte einer vertrauten Seele, und die Alte, das wußte ich, war verlässlich und würde schweigen. So sagte ich denn alles, oder doch fast alles; ich erklärte ihr, so gut ich konnte, Paulinens Seelenzustand, gab ihr alle Ratschläge, die mir nach meiner kurzen Erfahrung nützlich schienen, und bat Priscilla bei ihrer Liebe zu mir, mein geliebtes Weib in meiner Abwesenheit zu pflegen und ihr freundlich zu begegnen. Als sie mir das versprochen hatte, warf ich mich aufs Sofa und schlief einige Stunden.

Nachmittags sah ich Pauline wieder. Auf meine Frage, ob sie wisse, wohin ich Generi schreiben könne, schüttelte sie das Haupt.

„Denke nach, meine Liebe,“ sagte ich. Sie drückte ihre zarten Fingerspitzen an ihre Stirne. Ich hatte schon bemerkt, daß das Nachdenken ihr sehr beschwerlich war.

„Teresa hat es gewußt,“ sagte ich, um ihr zu helfen.

„Ja, frage sie.“

„Aber sie hat uns ja verlassen, Pauline. Kannst du mir sagen, wo sie ist?“ Wieder schüttelte sie hoffnungslos das Haupt.

„Er sagte mir, er wohne in Genf,“ versetzte ich. „Weißt du die Straße?“

Sie schaute mich verwirrt an. Ich seufzte, da ich sah, daß meine Fragen vergeblich seien.

Und doch mußte ich ihn finden. Ich wollte nach Genf gehen. Wenn der Mann ein Arzt war, wie er behauptet, so mußte man ihn kennen, und sollte ich seine Spur in Genf nicht finden, wollte ich es mit Turin versuchen. Ich ergriff die Hand meiner Gattin.

„Ich gehe für einige Tage fort, Pauline, und du bleibst hier, bis ich wiederkomme. Man wird dich freundlich behandeln und Priscilla wird dir alles verschaffen, was du bedarfst.“

„Ja, Gilbert,“ sagte sie sanft. Ich hatte sie gelehrt, mich bei meinem Namen zu nennen.

Nachdem ich Priscilla noch einige Verhaltensmaßregeln gegeben hatte, reiste ich ab. Als mein Cab vom Thore wegfuhr, warf ich einen Blick auf das Fenster des Zimmers, in welchem ich Pauline verlassen hatte. Sie stand da und schaute auf mich herab, und eine große Freude erfüllte mein Herz, denn es schien mir, als sei ihr Blick traurig, wie der eines Menschen, welcher einen lieben Freund verliert. Vielleicht war es nur eine Einbildung, aber da ich früher auch nicht die Ahnung eines solchen Blickes bei ihr gesehen, war er mir ein kleiner Trost auf meinen Weg.

Und jetzt nach Genf zum dottore Generi! . . .

6. Kapitel.

Unbefriedigende Auskünfte.

Ich reiste in fieberhafter Eile, so schnell mich der Dampf weiterbringen wollte, nach Genf, wo ich sogleich meine Nachforschungen nach Doktor Generi begann. Ich hatte gehofft, ihn leicht finden zu können, denn seine Worte hatten mir die Meinung beigebracht, er übe in der Stadt seine Praxis aus, und wenn dies der Fall war, mußten ihn viele Leute kennen. Aber er hatte mich irregeleitet oder ich hatte mich getäuscht. Einige Tage hindurch suchte ich ihn in allen Ecken und Enden, aber keine Seele kannte den Mann. Ich besuchte jeden Arzt der Stadt, aber auch von diesen wußte keiner etwas über diesen Kollegen. Endlich war ich überzeugt, daß er mir einen erdichteten Namen angegeben habe oder daß er nicht in Genf wohne. So unberühmt ein Arzt auch sein mag, von einigen seiner Kollegen in derselben Stadt wird er doch gekannt. Ich beschloß also, nach Turin zu gehen und dort mein Glück zu versuchen.

Am Vorabend meiner beabsichtigten Abreise schlenderte ich verdrießlich umher und versuchte es, mich zu überreden, daß ich in Turin besseren Erfolg haben werde, als ich einen Mann bemerkte, welcher die andere Seite der Straße entlang ging. Da mir sein Gesicht und seine Haltung bekannt vorkamen, ging ich über die Straße, um ihn genauer sehen zu können. In die unvermeidliche Touristentracht gekleidet, bot er den Anblick eines gewöhnlichen britischen Reisenden, und zwar so genau, daß ich mich getäuscht zu haben

glaubte. Aber ich hatte doch recht gehabt, denn trotz seines fremden Anzuges erkannte ich in ihm, in dem Augenblicke, da ich ihm näher kam, den Herrn, mit welchem Kenyon vor der Kirche San Giovanni einen Wortstreit gehabt hatte, den Herrn, welcher uns wegen unserer unverhohlenen Bewunderung Paulinens zur Rede gestellt hatte, den Herrn, welcher dann Arm in Arm mit Generi fortgegangen war.

Dieses Zusammentreffen mußte ich ausnützen, denn sicher wußte er, wo der Doktor zu finden sei. Ich hoffte, sein Physiognomiengedächtnis werde nicht so gut sein wie das meinige, und daß er mich nicht mit jenem unangenehmen Vorfall in Verbindung bringen werde. Ich trat auf ihn zu, und indem ich meinen Hut lüftete, bat ich ihn, mir eine kurze Unterredung zu gewähren. Ich sprach englisch. Er warf einen raschen, durchdringenden Blick auf mich, dann erwiderte er meinen Gruß und stellte sich, in derselben Sprache, ganz zu meiner Verfügung.

„Ich suche die Adresse eines Herrn zu erfahren, welcher, wie ich glaube, in dieser Stadt wohnt. Vielleicht könnten Sie mir dabei helfen?“

Er lachte. „Mit Vergnügen. Da ich aber selber ein Engländer bin wie Sie und wenig Leute hier kenne, fürchte ich, Ihnen nicht von Nutzen sein zu können.“

„Ich suche nämlich einen Arzt Namens Generi.“

Wie er zusammenfuhr, als er diese Worte hörte, der fast drohende Blick, den er auf mich warf, zeigte mir, daß er den Namen kannte. Doch war er augenblicklich wieder ganz gefaßt.

„Ich erinnere mich nicht, diesen Namen gehört zu haben, und bedaure, Ihnen nicht behilflich sein zu können.“

„Aber“, sagte ich auf italienisch, „ich habe Sie doch schon in seiner Gesellschaft gesehen!“

Er schaute mich fast zornig an. „Ich kenne keinen Herrn dieses Namens. Guten Tag!“

Er lüftete seinen Hut und entfernte sich. Ich gab ihm aber nicht so leicht auf, beschleunigte meine Schritte und holte ihn ein.

„Ich muß Sie ersuchen, mir zu sagen, wo ich ihn finden kann, denn ich habe Wichtiges mit ihm zu sprechen. Sie können doch nicht leugnen, daß Sie ihn kennen?“

Er zögerte und blieb dann stehen. „Sie sind sehr zudringlich, Sir. Wollen Sie mir vielleicht gütigst mitteilen, woher Sie so bestimmt wissen wollen, daß der Herr, den Sie suchen, mit mir bekannt ist?“

„Ich sah Sie Arm in Arm mit ihm.“

„Wo, wenn ich fragen darf?“

„In Turin — voriges Frühjahr. Vor San Giovanni.“

Er schaute mich aufmerksam an. „Ja, jetzt erinnere ich mich Ihres Gesichtes. Sie sind einer von den beiden jungen Herren, welche unartig gegen eine Dame waren und die ich zu züchtigen mir vornahm.“

(Fortsetzung folgt.)

An die Deutschen

richtet sich dieser, ersten Empfindungen entsprossene, Appell an den Patriotismus. Ein Menschenalter, dreißig Jahre, sind verflossen, seitdem der damalige Rittmeister Graf von Zeppelin in Garnison in Straßburg im Elsaß damit begonnen hat, wenn auch zum Anfang nur theoretisch, den Bau eines starren lenkbaren Luftschiffes auszuarbeiten.

Während dieser dreißig Jahre hat Graf Zeppelin unentwegt unter unsagbaren Opfern an Zeit und Geld an der Ausführung des Problems, das er sich gestellt, gearbeitet, gleichviel in welcher militärischen oder diplomatischen Stellung, gleichviel an welchem Orte er sich befand.

Ein Menschenalter voll tiefen Nachdenkens und Forschens, Grübelns und Berechnens, Verwerfens und wieder Neuaufbauens von Plänen, ein großes Vermögen, „sein Vermögen“, hat der Graf der Ausführung dieses Problems geopfert, weil sein Glaube darin unerschütterlich geblieben, daß er durch die praktische Ausführung eines lenkbaren Luftschiffes seinem Vaterland einen der größten Dienste, die ein Mann seinem Vaterlande leisten kann, leisten wird.

Mit mir sind Hunderttausende überzeugt, daß Graf Zeppelin unmittelbar vor der Lösung, zur vollsten Zufriedenheit seiner Aufgabe steht, nämlich mit einem starren nach seinen Patenten erbauten Flugschiffe in jeder beliebigen Höhe mit großer Geschwindigkeit über Länder und Meere dahinschweben zu können.

Auf diese Weise wird er unserem Heer, unserer Marine, unserer Post, unseren Verkehrsanstalten und unserem Handel, da wo noch Automobilstraßen, Eisenbahnen oder Dampfboote fehlen, unserer wissenschaftlichen Erdforschung und dem Privatleben, kurz gefaßt dem deutschen Volke und Reiche Dienste leisten, von deren unberechenbaren Tragweite das Publikum im allgemeinen sich heute noch keine Vorstellung machen kann.

Es wird sich aber beim ersten Aufstieg seines neuen lenkbaren für Post- und Personentransport gleich dienlichen Luftschiffes davon überzeugen müssen.

Leider sind dem Grafen Zeppelin durch die vielen Versuche, Bauten und Umbauten des Luftschiffes die Mittel zur Herstellung eines neuen ausgegangen.

An seinem Lebensabend, dem Erfolg so nahe wie je ein Erfinder mit einer epochemachenden Erfindung es war, soll sein Werk aus Mangel an Einpaarmal-hunderttausend Mark untergehen und die deutsche Nation einschließlich aller Bewohner des Erdballs deutscher Zunge sollen zusehen, sollen es erleben, wie andere Nationen die Vorteile der Erfindung des Grafen Zeppelin materiell ausnutzen? Nein! Nie und nimmermehr!

Wenn auch der Graf Segner haben mag, z. B. solche, die überhaupt nicht an die Luftschiffahrt glauben, solche, die nur an das Einzelfliegen glauben, solche, die nur an den Wert ihrer eigenen Luft- oder Flugschiffahrt-Patente glauben, so gibt es doch unter den 60 Millionen deutscher Zunge eine große Zahl, die es gleich mir fühlt und ahnt, daß Graf Zeppelin am Vorabend des Gelingens steht, und daß ein solches Gelingen

Deutschland Ruhm und Vorteil und insbesondere vielen Zweigen der deutschen Industrie Beschäftigung und dadurch materiellen Gewinn bringen wird.

Wenn ich es versuche, mich in der höchsten Not des Grafen Zeppelin an alle diejenigen, welche diesen Aufruf lesen, zu wenden, mit der Bitte sei es einzeln, sei es durch Sammlung in Freundestreisen, jeder nach seinen Mitteln beizusteuern und durch Postanweisung an die Adresse der württembergischen Vereinsbank in Stuttgart mit dem Vermerk: „Für den Luftschiffbau des Grafen Zeppelin“, diejenigen Mittel gelangen zu lassen, die sie einer solch guten und patriotischen Sache opfern könnten, so hoffe ich, bei Manchen keine Fehlbitte zu tun.

Dem Manne kann und muß geholfen werden, das fühlt ein jeder Deutsche in seiner Brust! Zu diesem Aufruf sehe ich mich besonders veranlaßt, weil ich mich seit langen Jahren für die Luftschiffahrt interessiert habe, mit Eugène Goddard viele, ferner mit andern Luftschiffbesitzern, wie Silberer u. s. w. Fahrten unternommen, auch bei allen Probefahrten des Zeppelin'schen Luftschiffes über dem Bodensee mit aufgefahren bin.

Einer Entschuldigung für meine Aufforderung zu Beiträgen bedarf es, glaube ich, bei jedem ehrlichen deutschen Manne wohl nicht.

München. Eugen Wolf.

Vermischtes.

(Eine Schule mit gleichmäßiger Ausbildung beider Hände.) Aus London wird berichtet: Eine praktische Anwendung erfährt das in der modernen Pädagogik vielfach erörterte Prinzip, beide Hände gleichmäßig auszubilden und damit die allgemeine geistige Entwicklung zu fördern, in der North Hadney High School für Mädchen. Es gewährt einen eigenartigen Anblick, wenn man dort eine Reihe kleinere Mädchen sieht, wie sie mit einem Stück Kreide in jeder Hand doppelte Bogen und Kreise ziehen, oder Blätter und Blumen auf eine schwarze Tafel zeichnen; andere füllen die Umrisse von Tulpen mit roter und gelber Farbe aus, wieder andere modellieren, schnitzen und weben, und alle blicken unverwandt auf die linke Hand, um zu überwachen, daß sie ihren vollen Anteil an der Arbeit nimmt. Diese Kinder sind offenbar sehr vergnügt bei ihrer Tätigkeit. Blumen stehen überall umher, Senf und Kresse wachsen in Suppentellern, „Naturkalender“ hängen an den Wänden, auf die die Kinder mit Pinselstrichen ihre Abschätzung des täglichen Verhältnisses von Regen und Sonnenschein eintragen. Es sind 210 Schülerinnen, die hier in jeder Beziehung an den gleichmäßigen Gebrauch beider Hände gewöhnt werden. Die Vorsteherin, Miß Alice James, erklärt, daß jede Arbeit besser von statten geht, wenn die Kinder gelehrt sind, beide Hände und beide Augen zu gebrauchen. Beim Beginn dieser Übungen muß auf die Arbeit der linken Hand ein besonderer Nachdruck gelegt werden; die linke Seite wird daher beim Ballspielen und anderen körperlichen Übungen ausschließlich benutzt. Aber nach freiem Gebrauch der Übungen, die nur in Bewegung bestehen ohne irgend einen bestimmten Apparat, machen die Kinder nicht nur in den Fähigkeiten der

Hand und des Geistes wunderbare Fortschritte, sondern es können auch, wie Miß James meint, verschiedene ernstliche körperliche Gebrechen, wie Verkümmung der Wirbelsäule geheilt werden.

— Eine Uhr die drei Jahre geht, ist von einem Uhrmacher, namens Dellabarille, aus der Stadt Biella in Piemont erfunden worden und soll nach der Absicht ihres Schöpfers eine Umwälzung auf dem Gebiet der Uhrmacherkunst herbeiführen. Soviel bisher über die Bauart dieses Werks bekannt gegeben ist, kommt dabei ein ganz kleiner Elektromotor zur Verwendung, der mit dem Uhrwerk in Verbindung steht und jedes Aufziehen und jede Regulierung auf lange Zeit unnötig macht. Der Motor tritt selbsttätig für fünf Minuten in jeder Stunde in Betrieb und seine Einwirkung ist derart, daß die Uhr drei Jahre lang läuft, ohne die geringste Aufmerksamkeit von seiten ihres Besitzers zu beanspruchen.

Förderung des Staatswohls durch Förderung des Familien-glücks. Für das Gedeihen des Makrokosmos, des Staates, ist in erster Linie nötig, daß der Mikrokosmos, die Familie, das Hauswesen des Einzelnen auf durchaus gesunder, tüchtiger, sittlicher, gedeihlicher Grundlage beruhe. Hierin, in der Erhaltung und Vervollkommenung des Familienlebens, beruht ja die ganze hoffnungsreiche Zukunft eines Staates. Nach dieser Richtung nun, also in bezug auf die Pflege des echten und rechten Geistes im Hause, in der Familie, kann das segensreiche Wirken jenes Blattes nicht genug gerühmt werden, welches dem Namen nach, wenigstens wohl jedem Deutschen, sicher aber den meisten deutschen Hausfrauen bekannt ist — die praktische Wochenschrift „Fürs Haus.“ Und wir können nur wünschen, daß dieser Familienfreund im besten Sinne des Wortes auch wirklich in jedem deutschen Hause seine Einkehr halten möge. Der vorzüglich redigierte Modereil des Blattes mit dem allmonatlich gratis erscheinenden Schnittmusterbogen bringt eine so reiche Auswahl von Vorlagen und Anregungen, daß jede praktische Hausfrau auch aus diesem Teile zahlreiche Winke und Ratschläge schöpfen kann. Als Gratisbeilagen liegen dem Blatte ferner eine Unterhaltungs-, Musik-, sowie eine Handarbeitsbeilage bei. Kein Wunder, wenn bei solcher Fülle des Gebotenen „Fürs Haus.“ überall dort gefunden wird, wo Deutsche wohnen. Der geringfügige Abonnementspreis von nur 1,35 Mk. vierteljährlich gewährt Jedem die Möglichkeit, Mitleser dieses vorzüglichen Blattes zu werden. Beziehbar ist dasselbe durch jede Buchhandlung, Postanstalt oder durch die Geschäftsstelle „Fürs Haus“ zu Berlin SW. Probenummern von letzterer werden gern kostenlos nach jeder angegebenen Adresse versandt.

Die besonders elegant ausgestattete und textlich erweiterte Salon-Ausgabe — vierteljährlich 2 Mk. — dürfte in ihrer vornehmen Ausstattung zweifellos einen Anziehungspunkt für die begüterte Klasse bilden. Man erhält Probenummern in jeder Buchhandlung oder direkt bei der Geschäftsstelle „Fürs Haus.“ Berlin SW. 68.